

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 17 (1970)

Heft: 3

Artikel: Naturwissenschaft und katholische Kirche

Autor: Luyten, Norbert A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NORBERT A. LUYTEN

Naturwissenschaft und katholische Kirche

Es ist eine alte Geschichte,
doch bleibt sie immer neu.

H. Heine.

Vorbemerkung

Dieser Artikel hat eine Vorgeschichte, die hier kurz dargestellt sei, damit das eigentliche Anliegen besser sichtbar werde. Schon der Titel ist von dieser Vorgeschichte her zu verstehen. Wenn es da nicht einfach heißt Naturwissenschaft und Religion oder etwa Naturwissenschaft und Theologie, sondern ganz bestimmt Naturwissenschaft und katholische Kirche, dann hängt das mit der Entstehungsgeschichte des vorliegenden Aufsatzes zusammen. – Anlässlich der Tagung der Nobelpreisträger in Lindau (1. bis 5. Juli 1968) wurde Kardinal König eingeladen, den Eröffnungsvortrag zu halten. Diese Gelegenheit benutzte der Kardinal, um zu versuchen, das Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und katholischer Kirche, das nach seinen Ausführungen seit Galilei gründlich getrübt war, zu normalisieren. Mit diesem Versöhnungsversuch verband der Kardinal die Einladung, Naturwissenschaft und Kirche könnten in einem Klima des wiedergewonnenen Vertrauens durch ihre Zusammenarbeit der heutigen Menschheit aus ihrer Notlage heraushelfen.

Dieses «Angebot des Kardinals» wurde in der Zeitschrift «Physikalische Blätter» vom August 1968 (Nr. 8) von deren Hauptredaktor E. Brüche aufgegriffen. Trotz aner kennender Worte für die noble Absicht des Kardinals meinte Herr Brüche, das Angebot im Namen der Naturwissenschaft ablehnen zu müssen. Seiner Meinung nach bleibt nach wie vor zwischen naturwissenschaftlichem Denken und katholischer Gesinnung eine grundlegende Inkompatibilität bestehen, die ein echtes Verständnis unmöglich macht.

Da diese Auseinandersetzung so typisch für die Vorurteile und Mißverständnisse ist, die das Gespräch zwischen Naturwissenschaftlern und gläubigen Menschen so oft belasten, dürfte eine kritische Besinnung auf die Brüchesche Erwiderung nicht unnütz sein. Wenn auch dieser Beitrag, infolge verschiedener Umstände, mit einiger Verspätung erscheint, so hat leider das behandelte Thema noch nichts von seiner Aktualität verloren. Wir bemühen uns im folgenden, die Problematik so darzustellen, daß auch Leser, die weder den Text des Kardinals noch den von Herrn E. Brüche besitzen, sich ein adäquates Bild der Kontroverse machen können. Dabei sei eigens bemerkt, daß es sich hier nicht um Polemik aus lauter Freude an der Polemik handelt. Vielmehr geht es uns um das Abklären eines Anliegens, das offenbar von beiden Seiten als wichtig und dringend empfunden wurde.

Der zweifache Vorwurf

Um dieses Anliegen klar herauszustreichen, scheint es wichtig, zwei Dinge auseinanderzuhalten, die zwar sowohl in den Ausführungen des Kardinals wie in denen von Herrn Brüche innigst zusammenhängen, trotzdem aber eine verschiedene Problematik aufwerfen. – Ich meine einerseits die geschichtliche Frage des Galilei-Falles, andererseits die Einladung des Kardinals, heute angesichts der Bedrohung unserer Kultur eine wirksame Zusammenarbeit von Kirche und Wissenschaft zu erstreben.

Allerdings dürften schon hier die Einwände ansetzen. Man könnte, nicht ohne Grund, darauf aufmerksam machen, daß Herr Brüche gerade aus der Verquickung der beiden Fragen operiert, um zu zeigen, wie fragwürdig, ja wie undenkbar im Grunde eine Zusammenarbeit zwischen Physikern und der katholischen Kirche sei. Seine Argumentation läßt sich doch ungefähr wie folgt aus seinem Aufsatz herauslesen:

Das Angebot der Kirche kann nicht ernst genommen werden, denn im Grunde steht sie noch immer da, wo sie im Galilei-Prozeß stand: Verteidigerin von Auffassungen, die durch die Wissenschaft überholt wurden. Auch heute noch lehrt die Kirche offiziell (es wird auf das «Glaubensbekenntnis des Gottesvolkes» von Papst Paul VI. vom 30. Juni 1968 hingewiesen) Primat und Unfehlbarkeit des Papstes und die Himmelfahrt der Jungfrau Maria¹. Sie glaubt noch an Wunder und lehrt Dog-

¹ E. BRÜCHE, Das Angebot des Kardinals, in: Physikalische Blätter, 1968, Nr. 8, 359; siehe auch 362.

men². Sie ist also noch genau so befangen in für den wahren Wissenschaftler unannehmbaren Kategorien wie zur Zeit Galileis. Unter solchen Voraussetzungen ist echte Zusammenarbeit unmöglich, muß also das Angebot des Kardinals aus Ehrlichkeit zurückgewiesen werden. «Welten trennen die katholische Kirche und die modernen Naturwissenschaften», und die Enzyklika «*Humanae vitae*» wird aufgerufen, um diese Aussage zu unterstreichen³. Und damit die Lage absolut klar sei, schließt Herr Brüche mit lobenswerter Offenheit: «Die Wege, die zu Galileis Zeiten auseinandergeführt haben, können ... nicht wieder zusammenführen»⁴. M. a. W., der Bruch zwischen katholischer Kirche und Naturwissenschaft ist und bleibt definitiv. Die Verurteilung Galileis ist nicht eine überholte Episode, sondern bleibt, trotz allen gegenteiligen Erklärungen, typisch für die katholische Geisteshaltung. So wäre denn auch jede Annäherung, die weiter ginge als ein gewisser politischer Kompromiß, eine Unehrlichkeit und deshalb abzulehnen⁵.

Ich glaube, den Standpunkt von Herrn Brüche im Vorhergehenden richtig wiedergegeben zu haben; nicht, das möchte ich wiederholen, um eine Polemik zu beginnen, sondern um zu versuchen, Mißverständnisse auszuräumen. Denn daß solche hier vorliegen, scheint mir unverkennbar, und das ist um so bedauerlicher, als aus dem ganzen Kontext hervorgeht, wie Herr Brüche es aufrichtig bedauert, daß die Dinge so stehen. Er bemüht sich offensichtlich, die «Anregung ernst zu nehmen»⁶, und durch den ganzen Aufsatz spürt man Anerkennung und Sympathie für den «Vorstoß des mutigen Kardinals»⁷. Wenn er also die ausgestreckte Hand⁸ zurückweist, dann nicht aus Unwillen, sondern aus der Überzeugung, nicht anders zu können. Der gute Wille, den Herr Brüche dem Kardinal zuerkennt⁹, ist anscheinend auch bei ihm vorhanden: Der ganze Tenor seiner Ausführungen läßt das erkennen. Umso bedauerlicher ist es, feststellen zu müssen, daß hier trotz beiderseits bekundetem bestem Willen ein Anliegen scheitern sollte, allein weil Mißverständnisse ein gegenseitiges Verständnis verhindern. Es sei deshalb der Versuch unternommen,

² a. c., 362.

³ a. c., 363.

⁴ *ibid.*

⁵ *ibid.*

⁶ a. c., 362.

⁷ a. c., 363.

⁸ a. c., 358.

⁹ a. c., 363.

diese Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen, damit ein so wichtiges Anliegen, wie das vorliegende, nicht an Nebensächlichkeiten scheitere.

Zunächst möchte ich, wie schon angedeutet, den Fall Galilei und das heutige Verhältnis Kirche-Naturwissenschaft deutlich trennen.

Zum ersten stelle ich fest, daß das im Grunde auch die Absicht von Kardinal König war. Seine Ausführungen können doch wohl im wesentlichen folgendermaßen zusammengefaßt werden: Leider besteht manchenorts bei den Naturwissenschaftlern noch Mißtrauen gegenüber der Kirche, weil der Fall Galilei noch immer in den Geistern herumspukt. Lassen wir jetzt doch endlich einen Strich unter diese unselige Affäre ziehen. Die Kirche ist bereit, das so klar wie immer möglich zu tun. Ist erst einmal dieses psychologische Hindernis behoben, können wir im Geiste des Vertrauens und im gegenseitigen Einverständnis zum Wohl der Menschheit zusammenarbeiten¹⁰. Über diese Grundidee des Referates dürften kaum Meinungsverschiedenheiten bestehen; Herr Brüche faßt den Vortrag im wesentlichen auf gleiche Weise zusammen.

Fall Galilei noch aktuell?

Nun muß man ehrlichkeitshalber feststellen, daß dieses «Begraben» des Falles Galilei für den Kardinal nicht bei eitlen Worten bleibt. Er beschreibt genauestens, was für eine Gesinnungsänderung seit der Verurteilung Galileis in der Kirche stattgefunden hat¹¹. Es kann wohl nicht bestritten werden, daß die Ausführungen des Kardinals die heutige «öffentliche Meinung» in der katholischen Kirche genau wiedergeben. Man wird kaum in den katholischen gebildeten Kreisen noch jemanden finden, der den Fall Galilei nicht als endgültig überholte – wenn auch bedauerliche – Episode betrachtet, die definitiv der Vergangenheit angehört und heute längst überwunden ist. So sehr ist diese Überzeugung bei vielen Gelehrten lebendig, daß gerade aus katholischen Gelehrtenkreisen Stimmen laut wurden, die vor einer Wiederaufnahme der ganzen Galilei-Affäre warnen. Es sei mir gestattet, folgenden kurzen Passus aus einem Schreiben eines amerikanischen Kollegen zu zitieren: «Die Leute, mit denen ich die Sache besprochen habe, waren einstimmig der Meinung, daß Galilei längst durch die öffentliche Meinung rehabilitiert wor-

¹⁰ Franz Kardinal KÖNIG, Religion und Naturwissenschaft, in: Zeitschrift der Österreichischen Hochschülerschaft, WS 1968, 9–11.

¹¹ Kard. KÖNIG, a. c., 6–7, ausführlich zitiert bei E. BRÜCHE, a. c., 359–360.

den ist und daß man heute durch eine kirchliche Rehabilitierung überhaupt nichts erreichen würde».

Nun, über die Opportunität einer öffentlichen kirchlichen Stellungnahme zum Fall Galilei oder sogar einer Wiederaufnahme des Prozesses kann man geteilter Meinung sein. Herr Brüche steht eindeutig auf der Seite derer, die einem solchen Schritt eher skeptisch gegenüberstehen. Erklärt er doch klipp und klar: «Für Physiker ist die Veranstaltung eines neuen Prozesses Galilei ohne Bedeutung»¹². Viele Gelehrte im katholischen Lager sind, wie gesagt, der gleichen Meinung.

Das heißt aber nicht, daß man die tiefgreifende Meinungsänderung in den maßgeblichen katholischen Kreisen einfach übersehen oder ignorieren darf. Noch weniger, so scheint es mir, kann man ein solches ehrliches Bemühen, seine Haltung zu revidieren und den Anforderungen der Wahrheit anzupassen, mit einem – wenn auch lächelnden – «Zu spät»¹³ abtun. Ist es je zu spät, sich ehrlich zur eingesehenen Wahrheit zu bekennen? Gibt es irgendeine Zeit, über die hinaus man seine Meinungen nicht mehr berichtigen soll? Wie fein ironisch dieses «Zu spät» auch gemeint sein mag, im Grunde ist es, meine ich, verfehlt und ungerecht, wie ich übrigens die ganze Galilei-Frage, so, wie man sie unaufhörlich gegen die katholische Kirche ausspielt, als zutiefst ungerecht empfinde. Ich wage zu behaupten, daß mit ein klein wenig gutem Willen beiderseits die Sache schon längst ad acta hätte gelegt werden können.

Fall Galilei historisch zu verstehen

Es verrät zunächst einen Mangel an historischem Verständnis und Einfühlungsvermögen, den Fall Galilei so einseitig zu schildern, wie das Mode geworden ist. Zeiten des Umbruchs und des Umdenkens sind nie leicht für die, die sie erleben. Davon dürften wir gerade heute etwas wissen. Neue Erkenntnisse haben immer Mühe, sich durchzusetzen. Je tiefer eine Überzeugung verwurzelt ist, desto schwieriger ist es, sie durch eine andere, neue zu ersetzen. Nun hatte sich das mittelalterliche Weltbild durch Jahrzehnte hindurch in den Geistern zu einem geschlossenen Gedankensystem ausgebaut, in dem Glaubenswahrheiten und Weltbilddenken innig miteinander verknüpft waren. Wer da erwartet, daß eine ganz neue Sicht der Dinge sich auf Anhieb und ohne Widerstand durch-

¹² E. BRÜCHE, a. c., 362.

¹³ a. c., 359.

setzen könnte, beweist dadurch wohl nicht überragendes psychologisches Einfühlungsvermögen. Den Zeitgenossen Galileis vorzuwerfen, sie hätten sein neues Weltbild abgelehnt und bekämpft, ist äußerst leicht von unserer Sicht aus, im Grunde aber höchst unhistorisch und ungerecht ¹⁴.

Noch ungerechter ist es, dieses ganze Odium der katholischen Kirche aufzubürden, wie das nun seit Jahrhunderten gang und gäbe ist. Der Meinungskampf ging damals durch die ganze Gelehrtenwelt über die konfessionellen Grenzen hinweg. Daß die katholische Kirche sich hier am stärksten exponiert hat, ist die normale Folge ihrer damaligen Machtposition. Übrigens ging es in dieser Sache nicht primär um Machtinteressen, sondern um eine ehrliche Sorge, die der Kirche anvertraute, geoffenbarte Wahrheit rein zu bewahren. Ein Nichtgläubiger kann eine solche Sorge kaum verstehen, weil ihm der Wert des Glaubens fremd ist. Mit etwas Einfühlungsvermögen wird er aber verstehen können, daß die kirchlichen Instanzen allergisch reagieren, wenn das Wesentlichste gefährdet scheint. – Sicher: man hat die Sachlage falsch eingeschätzt; die Heilsbotschaft, welche die Kirche verwaltet, war durch das Aufgeben des geozentrischen Weltbildes nicht gefährdet. Bloß hatte man die zentrale Stellung des Menschen im Heilsplan Gottes jahrhundertlang zusammengedacht mit der zentralen Stellung der Erde im Kosmos. Man hatte zwei Ideen miteinander verknüpft, die an sich miteinander nichts zu tun hatten, und nun hatte man die größte Mühe, einzusehen, wie man die eine fallenlassen könnte, ohne die andere zu tangieren. Wer kein Verständnis für eine solche Sachlage aufbringt, hat wohl noch nie umgedacht – was nicht unbedingt ein Kompliment ist.

Dabei muß man bedenken, daß die kirchlichen Instanzen, die den Fall Galilei zu behandeln hatten, kaum einen Anlaß sahen, umzudenken. Sie besaßen – davon waren sie überzeugt – ein gut durchdachtes und altbewährtes Weltbild und sahen sich in ihrer Überzeugung unterstützt von der großen Mehrheit der damaligen Gelehrtenwelt.

Bedenken sollte man auch, daß Institutionen von Natur aus eher konservativ reagieren; sie verstehen sich als die Stützen der gefestigten Ordnung, des überlieferten Wissens. Daß eine Institution auf Anhieb jeden neuen Gedanken mitmacht, ist nicht bloß unwahrscheinlich; es wäre auch sehr unvorsichtig. Auch hier trifft das Trägheitsgesetz zu: Je größer die Masse, desto langsamer setzt sie sich in Bewegung. Institu-

¹⁴ Über Galilei, seine Zeit und sein Werk, cf. E. MC MULLIN, *Galileo, Man of Science*; New York-London, 1967.

tion ist immer auch irgendwie Masse. Im Galilei-Fall war das nicht nur die katholische Kirche: Auch die Universitäten, auch, und noch mehr, die evangelischen Kirchen haben vehement gegen die neuen Gedanken opponiert. Wie bedauerlich das auch sein mag, es ist nur allzu verständlich, wenn man die menschliche Psychologie kennt.

Verstehen heißt nicht verharmlosen

Zugegeben, wird man vielleicht sagen, aber liegt nicht darin das Gravierende, daß hier mit einem Machtapparat Gedanken unterdrückt werden. Natürlich ist das anstößig. Aber auch hier möchte ich wieder fragen: Wo bleibt da der Sinn für die Bedingtheit menschlichen Verhaltens? Eine Situation aus dem sechzehnten Jahrhundert kann man nicht adäquat mit einer Mentalität von heute beurteilen, noch weniger verurteilen.

Man möge das alles richtig verstehen. Es geht mir nicht darum, den Fall Galilei zu verharmlosen: Weiß Gott, er hat tragische Folgen gehabt. Es ist aber nicht fair, nach mehr als 300 Jahren noch immer dieses Steckenpferd gegen die katholische Kirche zu reiten. Schon die Tatsache, daß die Kirche selber am schwersten darunter gelitten und daran zu tragen gehabt hat, sollte dem feinfühligem Andersdenkenden Grund genug sein, diese schmerzliche Wunde nicht immer wieder aufzureißen. Und wenn man es schon tut, dürfte man ehrlichkeitshalber etwas vermehrt Notiz davon nehmen, daß die Kirche die Unfehlbarkeit ihres Lehramtes hier nie engagiert hat. Für Nichtkatholiken erscheint das vielleicht als Spitzfindigkeit: Dadurch beweisen sie aber erneut, daß sie die katholische Glaubenssituation nicht richtig einschätzen. In katholischer Sicht – und es geht doch letztlich um uns – ist diese Tatsache lebenswichtig. Der heutigen Kirche aber noch immer den Fall Galilei vorzuwerfen und ihr zugleich zu untersagen, sich von ihm zu distanzieren, ist aber der Gipfel und dürfte weder als sehr logisch noch als sehr nobel bewertet werden.

Wie «unhistorisch» Herr Brüche den Fall Galilei sieht und beurteilt, wird ein anderes Mal schlagartig klar, wo er das Angebot des Kardinals folgendermaßen beschreibt: «Die Kirche ... streckte ihrem Feind aus dem Mittelalter, den sie nicht besiegt hatte und nicht mehr besiegen kann, die Hand entgegen»¹⁵. – Daß Galilei nicht im Mittelalter beheimatet ist, soll nur am Rande bemerkt sein. Die mittelalterliche Naturwissen-

¹⁵ a. c., 361.

schaft aber ist wohl nie «Feind» der Kirche gewesen, wurde sie doch maßgeblich von sehr «kirchlichen» Gelehrten wie von Klerikern und Ordensleuten betrieben. Bei dieser Gelegenheit dürfte übrigens einmal erwähnt werden, wie sehr Galilei, obwohl unbestrittener Begründer der *scienza nuova*, von der Basis der mittelalterlichen Physik her sein neues Gebäude errichtet hat; das beweisen die historischen Studien eindeutig.

Aber nicht so sehr das mißfällt uns am erwähnten Ausspruch Brüches; vielmehr stört die massive, unnüancierte Vereinfachung, die den Fall Galilei schlechterdings – wir würden fast sagen dogmatisch – ausweitet zu einer Feindschaft zwischen Naturwissenschaft und Kirche.

Daß dieser Fall bedauerliches Mißtrauen gegen die Naturwissenschaft in kirchlichen Kreisen geschürt hat, ist leider unverkennbar. Aber eine massive Feindschaft zwischen den zwei Blöcken? Was tut man damit den unzähligen katholischen Gelehrten – angefangen mit Galilei – die bis heute maßgeblich am Aufbau der Naturwissenschaften beteiligt waren und sind? Bei einem so delikaten Anliegen sollte man doch nüancierter vorgehen.

Es ist nun aber an der Zeit, den Fall Galilei zu verlassen und auf das heutige Verhältnis von Naturwissenschaft und katholischer Kirche zu sprechen zu kommen.

Naturwissenschaft inkompatibel mit Dogma?

Nach Ansicht von Herrn Brüche hat sich, trotz aller Erklärungen, im Grunde nichts geändert, und die Kirche steht noch genau dort, wo sie zur Zeit Galileis stand¹⁶. Diese Auffassung verbindet er mit dem Hinweis auf Dogmen und Wunder, an denen die katholische Kirche auch weiterhin festhält. Die ganze, sehr nüancierte heutige Standortbestimmung der Kirche bezüglich der Naturwissenschaft, die der Kardinal auch nach der Meinung von Herrn Brüche «äußerst sorgfältig formulierte»¹⁷, wird von diesem kaum zur Kenntnis genommen. Die Kirche glaubt weiter an Wunder und verkündet weiter Dogmen. Das ist in den Augen von Herrn Brüche ein mehr als genügender Grund, um jedes eigentliche Gespräch zwischen Naturwissenschaft und katholischer Kirche zu verunmöglichen. Es hat, so schreibt er, keinen Sinn, zu Naturwissenschaftlern von Dogmen und Naturwundern zu sprechen¹⁸.

¹⁶ a. c., 363.

¹⁷ a. c., 359.

¹⁸ a. c., 362.

Gerade in diesem wohl entscheidenden Punkt ist Herr Brüche eher überzeugt als überzeugend. Von den Dogmen heißt es einfach, sie seien unannehmbar und müßten den Naturwissenschaftler abschrecken¹⁹. Das ist eine ebenso massive wie unbegründete Behauptung. Es kann doch Herrn Brüche nicht unbekannt sein, daß es katholische Physiker gibt, die mit gleicher Überzeugung die Errungenschaften ihrer naturwissenschaftlichen Forschung *und* die Dogmen ihres Glaubens ernst nehmen. Wie kann man da mit so souveräner Sicherheit behaupten, Dogmen seien für einen Naturwissenschaftler unannehmbar? Im pejorativen Sinne ist eine dogmatische Behauptung eine Behauptung, die nicht von Tatsachen unterbaut ist und der sogar diese Tatsachen widersprechen. An diesem Kriterium gemessen, muß die Aussage von Herrn Brüche über die Unannehmbarkeit eines Dogmas für den Naturwissenschaftler als dogmatische Behauptung im pejorativen Sinn gelten, widerspricht ihr doch die Tatsache, daß es unzählige überzeugte katholische Naturwissenschaftler gibt. Oder will man etwa gegen alle Evidenz behaupten, daß alle diese, weil sie Katholiken sind, nicht gute Wissenschaftler sein könnten? Das wäre doch wohl nur eine weitere dogmatische Behauptung und zwar von der allerschlimmsten Sorte, berühmt unter dem Motto: «umso schlimmer für die Tatsachen»!

Ergehen wir uns aber nicht in Spitzfindigkeiten. Es besteht über die Frage Naturwissenschaft und Glaube eine stattliche Literatur, die sich wissenschaftlich mit dem ganzen Problem auseinandersetzt. Davon ist im Aufsatz von Herrn Brüche nichts zu merken. Es tut mir leid, es sagen zu müssen, aber diese Abschnitte seines Aufsatzes erscheinen eher als affektgeladene Reaktion, denn als wissenschaftlich begründete Argumentation. Ich möchte behaupten, daß es Herrn Brüche schwer fallen würde, einen Widerspruch zwischen auch nur *einem* Dogma und einer gesicherten naturwissenschaftlichen Errungenschaft einwandfrei aufzuzeigen. Ist es nicht eher von vorneherein unwahrscheinlich, daß eine Behauptung der Offenbarung, die von der naturwissenschaftlichen Methode her weder bestätigt noch sogar erfaßt werden kann, von dieser Warte her geleugnet oder abgelehnt werde?

¹⁹ a. c., 361.

Kompetenzüberschreitung

Es liegt eine etwas bittere Ironie darin, feststellen zu müssen, daß Herr Brüche genau den gleichen Fehler begeht, den er der Kirche im Fall Galilei vorwirft. Wie die kirchlichen Instanzen sich damals anmaßten, über naturwissenschaftliche Aussagen, für die sie nicht kompetent waren, zu urteilen, so lehnt Herr Brüche kurzerhand Glaubensaussagen ab, die ganz und gar außer seiner Kompetenz als Naturwissenschaftler liegen. Nehmen wir das Dogma, das es anscheinend Herrn Brüche besonders angetan hat: die Himmelfahrt Mariä ²⁰. Ich weiß nicht, welche Vorstellung er mit diesem Dogma verbindet. Seien wir *beaux joueurs* und nehmen wir an, daß er mit den naiven Vorstellungen von einem Himmel über den Wolken und einer Hölle unter unseren Füßen aufgeräumt hat. Das haben wir auf katholischer Seite längst getan! Darin sind wir uns einig. Es bleibt dann aber die Aussage, Maria sei, obwohl gestorben, leiblich wieder auferstanden und von ihrem ebenfalls auferstandenen Sohn Jesus zu sich genommen worden. Ist das eine «unannehbare» Vorstellung, gegen die der Physiker sich im Namen seiner Wissenschaft wehren muß? Würde das alles auf der naturwissenschaftlichen Ebene behauptet, als ob dieses ganze Geschehen nach normalen Naturgesetzen ablaufen würde, da hätte man recht, im Namen der Naturwissenschaften gegen eine solche Vorstellung als unvereinbar mit unseren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen Einspruch zu erheben.

Das Dogma behauptet aber umgekehrt, daß das Geschehen nur aus der Allmacht Gottes zu erklären sei. Und in dieser Frage ist der Naturwissenschaftler nicht kompetent: Da sind der Gläubige und der Theologe und primär die Kirche zuständig. Der individuelle Naturwissenschaftler kann meinen, in einer solchen Aussage der Kirche nicht folgen zu können oder zu müssen. Das tut er dann aber nicht in seiner Qualität als Naturwissenschaftler, oder aber er überschätzt seine Kompetenz. Nicht erst der christliche oder katholische, sondern schon der gottgläubige Naturwissenschaftler sieht die Naturgesetze nicht als Grenzen, die dem Wirken Gottes gesetzt sind, sondern als von Gott selber mit der Erschaffung der Welt gesetzten immanenten Spielregeln des Universums. Daß Gottes Weisheit sich in diesen Naturgesetzen ausdrückt, beweist keineswegs, daß sein Wirken nun darin begrenzt und eingefangen wäre. Wir Menschen

²⁰ a. c., 359 und 362.

erleben doch existenziell in unserem Denken, in unserem sozialen, moralischen, künstlerischen, religiösen Verhalten, daß die von der Naturwissenschaft entdeckten Gesetze, welche Geltung haben in der materiellen Welt, nicht letzte und oberste Grenze der Wirklichkeit sind. Die Ebene des Persönlichen, des künstlerisch Schöpferischen, der Bereiche menschlichen Handelns und Tuns weist andere Normen auf als die Naturgesetze. Wie will denn jemand, der einen persönlichen Gott annimmt – und das scheint mir schon rein philosophisch eine Denknötwendigkeit (und zwar nicht bloß im Sinne Kants, sondern auch in einem wirklichkeitsrelevanten Sinne) –, Naturgesetze als letzte und endgültige Normen, auch für das Wirken Gottes, auf der Ebene des Persönlichen festlegen? Das ist doch wohl eine Überbewertung des naturwissenschaftlichen Denkens, dessen Kategorien nicht ausreichen, um Haltungen und Handlungsweisen auf der Ebene des Persönlichen zu erfassen, geschweige denn, zu deuten. Nun besagt eben das Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel ein solches höchst persönliches Handeln des menschengewordenen Gottes seiner Mutter gegenüber. Daß hierbei Naturgesetze irgendwie überspielt werden, dürfte doch eine unüberwindliche Schwierigkeit nur für jemand sein, der buchstäblich im naturwissenschaftlichen Denken befangen ist. Können wir nicht schon aus unserer begrenzten menschlichen Erfahrung bezeugen, daß die Kraft des Geistes die Materie überspielt? Dadurch entwertet der Geist die Materie und ihre Gesetze nicht: Er bekundet nur, daß die Wirklichkeit weiter reicht als die Grenzen des Materiellen. Was so der menschliche Geist schon irgendwie zustandebringt, sollen wir das dem unendlichen göttlichen Geist absprechen? Die Frage stellen, heißt, sie beantworten.

Damit haben wir eigentlich auch schon die Frage des Wunders berührt, die Herr Brüche als ein zweites, endgültiges Hindernis für ein freundnachbarliches Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Naturwissenschaft betrachtet ²¹.

Naturwissenschaftliche Befangenheit

In diesem Punkt ist seine Argumentation, wenn möglich, noch dürftiger. Die Autorität von Max Planck wird hier als ausschlaggebendes Argument gegen die Möglichkeit von Wundern angeführt. Nun muß man

²¹ Zur Denkmöglichkeit des Wunders siehe N. A. LUYTEN, Philosophisches zum Wunder, in: *Ordo Rerum*, Fribourg 1969, 400 ff.

dem «finsternen» Mittelalter diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es, wo es um von der menschlichen Vernunft ausgearbeitete Wissenschaft geht, das Autoritätsargument als unwissenschaftlich abgelehnt hat. *Argumentum ex auctoritate infirmissimum*, heißt es bei Thomas von Aquin. – Übrigens, daß Max Planck ein tief religiöser Mensch war, macht ihn noch nicht *ipso facto* zur Autorität auf dem Gebiet religiöser Fragen. Von seiner wissenschaftlichen Kompetenz her war Planck ein hervorragender Physiker; das hindert nicht, daß er z. B. philosophische Fragen mit einer entwaffnenden Unkenntnis und Naivität behandelt, die man einem erstsemestrigen Philosophiestudenten kaum verzeihen würde. Ich denke da zum Beispiel an seinen Aufsatz über Kausalität und Willensfreiheit²². Man wird es uns also nicht verargen, wenn wir den Ausspruch von Max Planck betreffend Wunder nicht sogleich als Dogma gelten lassen. Verrät eine solche Haltung, die naturwissenschaftliche Kompetenz mit Kompetenz schlechthin, auch in religiösen Fragen, gleichsetzt, nicht eine naive Naturwissenschaftsgläubigkeit, die direkt zu einem naturwissenschaftlichen Imperialismus führt, der aber vom kritischen Beobachter nicht anders denn als naturwissenschaftliche Befangenheit gedeutet werden kann? Wer die eigenen Grenzen nicht mehr sieht, ist eben befangen in seinen Grenzen. Es ist, meine ich, nicht bloß ein billiges *Argumentum ad hominem*, festzustellen, daß die Befangenheit nicht dort ist, wo Herr Brüche sie beklagt. Ich meine ehrlich, ohne jede polemische Absicht feststellen zu müssen, daß Herr Brüche im naturwissenschaftlichen Denken befangen ist. Deshalb kann er die Frage Naturwissenschaft-Kirche nur als eine Alternative, als ein Entweder-Oder sehen. Trotz eventuellen, momentanen, rein als Opportunitätspolitik gedachten Kompromissen geht es für Herrn Brüche letzten Endes um einen Machtkampf, in welchem nur er Sieger sein kann. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist der letzte Satz auf Seite 361: «Sie werden sich gegenseitig respektieren, bis schließlich das wachsende Übergewicht der einen Macht jede weitere Diskussion über Dogma und Naturwunder überflüssig macht». Ein solcher Ausspruch ist zugleich Folge und Zeugnis eines univoken – eben naturwissenschaftlich befangenen – Denkens, das eine Monopolstellung beansprucht, weil es meint, für den ganzen Bereich der Wirklichkeit allein kompetent zu sein. Ich glaube nicht, daß Herr Brüche hierin als Vertreter heutigen naturwissenschaftlichen Denkens gelten kann. Haben

²² M. PLANCK, Kausalgesetz und Willensfreiheit, in: Wege zur physikalischen Erkenntnis, Leipzig 1933, 87–127.

doch die maßgeblichen Naturwissenschaftler sich längst zu einem «toleranteren» Standpunkt durchgerungen. Schon die allereinfachste menschliche Entscheidung stellt uns vor Probleme, die nicht mehr mit naturwissenschaftlichen Methoden gelöst werden können. Wie kann man da weiter ein Monopol für die Naturwissenschaft in der Wirklichkeitserklärung beanspruchen? Die Wirklichkeit ist zu reich und zu differenziert, als daß sie im Netz einer einzigen Methode eingefangen werden könnte. Gerade in einer Zeit, in der die Grenzen ihrer Methoden den Naturwissenschaftlern so schmerzlich bewußt geworden sind (denken wir an Oppenheimer), muß ein Absolutheitsanspruch, wie ihn Herr Brüche anmeldet, befremden.

Komplementarität, nicht Gegensatz

Dabei wäre doch eigentlich eine Komplementaritätslösung viel mehr in der Linie des heutigen physikalischen Denkens. Herr Brüche schreibt: «Wir sehen keine andere Möglichkeit, als daß Naturwissenschaften und Kirche weiter auf zwei getrennten Ebenen bleiben, wollen sie nicht sich selbst aufgeben»²³. Diesen Satz möchte ich mit Begeisterung unterschreiben, ist er doch das Fazit der ganzen Auseinandersetzung seit Galilei. Naturwissenschaft und Kirche sollen sich bewußt sein, daß jede in ihrem Bereich eigener Kompetenzen bleiben muß, will man unnötige und *unfruchtbare* Konflikte vermeiden. Vor allem die Kirche hat einen hohen Preis bezahlen müssen, um sich zu dieser Einsicht durchzuringen. Nachdem die Naturwissenschaft, überheblich geworden durch ihre Triumphe, daran war, den gleichen Fehler wie die Kirche zu machen, aber in umgekehrter Richtung, ist es wohlthuend, heute weitgehend ein Bewußtsein der eigenen begrenzten Kompetenz und Verständnis für komplementäre Gesichtspunkte bei Naturwissenschaftlern feststellen zu können. Leider wird gerade ein solches Komplementaritätsdenken, das man hüben und drüben als befreiend empfand – und das eigentlich schon bei Galilei angebahnt war – von Herrn Brüche kurzerhand abgewiesen. Das gegenseitige «Respektieren» kann für ihn höchstens Taktik, nicht aber gültige Basis für eine Zusammenarbeit sein. Deshalb konnte auch Herr Brüche das Angebot des Kardinals nicht annehmen. Ob aber diese – wenn auch freundlich formulierte, dennoch aber eindeutige – Absage als die adäquate Antwort der heutigen Naturwissenschaft gelten darf,

²³ E. BRÜCHE, a. c., 361.

ist eine andere Frage. Trotz der vielen noch vorhandenen Mißverständnisse und Vorurteile wächst auf beiden Seiten die Einsicht, daß Naturwissenschaft und Religion nicht geborene Feinde, sondern sich ergänzende Kulturfaktoren sind, die, jeder in seiner Art, zur Gestaltung und Förderung menschlicher Existenz und menschlicher Gemeinschaft beizutragen haben ²⁴.

Wenn auch bei einem solchen Zusammenspiel Spannungen und gelegentlich Konflikte kaum ganz zu vermeiden sein dürften, soll doch jedes Mißtrauen sorgfältig vermieden werden. Mißtrauen lähmt jeden schöpferischen Impuls, und zwar auf beiden Seiten: sowohl bei dem, der mißtrauisch ist, als auch bei dem, dem mißtraut wird. Eine ehrlich ertragene Spannung hingegen, ein offen ausgetragener Konflikt, vermitteln neue Impulse. Eine solche positive Begegnung von Naturwissenschaft und katholischer Kirche könnte, gemäß des Angebotes des Kardinals, zum Segen für die abendländische Kultur werden. Hoffen wir, daß unsere Generation diese Chance nicht erneut verpaßt.

²⁴ Ich darf für eine genauere Stellungnahme zum Problem Naturwissenschaft – Religion auf meine Ausführungen: Wissenschaft und Glauben, in: *Ordo Rerum*, 546–591 verweisen.